



Abend-

Zeitung.

119.

Freitag, am 19. Mai 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Zb. Wintler [26. Heft].

### Isabelle von Limeuil.

[Fortsetzung.]

8.

Das Ritterspiel war beendet. Der Hof begab sich zurück in das Schloß und schneller als er errichtet war, lag schon am Abend die bezauberte Burg in Trümmern, während die holden Nymphen an der Seite ihrer Retter friedlich und freundlich beim Banket saßen, wo niemand fehlte, als Montesquiou, dem seine erhaltenen Wunden nicht erlaubten, Theil an dem Feste zu nehmen.

Dem Prinzen von Condé gegenüber, der zwischen der Königin und Margarethen von Valois saß, hatte die Limeuil ihren Platz. Bei solchen Festen erlaubte die Etiquette, daß alle Frauen des Hofes mit dem König an einer Tafel speisen konnten. Der Zufall hatte sie dahin geführt, gewiß nicht ihr Wille, denn sie war höchst verlegen, sich dem Prinzen gegenüber zu sehen, der zuweilen verstohlen nach ihr blicken mußte; doch war ihr, wenn sie diesen Blick bemerkte, als ob sein Auge finster, fast verachtend das ihrige traf. Ihr war des Prinzen Benehmen unerklärbar. Wäre es Untreue gewesen, die ihn von ihr entfernt hätte, warum auf sie zürnen, warum so öffentlich beim Kampfe sich zu ihrem Ritter aufwerfen? Warum jetzt die Blicke der Marschallin von St. André so absichtlich vermeiden, die mit ängstlichen Mühen die seinen auf sich zu ziehen bemüht war? Warum die gesuchte Galanterie

gegen Margarethen von Valois, von der er wissen mußte, sie hasse ihn? Während der ganzen Zeit beschäftigten sie diese Gedanken und als man die Tafel aufhob, ein jeder sich zurückzog, um sich zum Tanz zu schmücken, sie allein auf ihrem Zimmer sinnend saß, verließ sie dieser Gedanke noch nicht, und längst schon stand Annette, ihre Befehle erwartend, ungeduldig vor ihr.

Ein unbekannter Knabe hat dies für Euch gebracht! — unterbrach jetzt Annette das Schweigen ihrer Gebieterin und reichte ihr ein niedlich geflochtenes Körbchen, das eine Decke von himmelblauem Sammet verhüllte. — Streng hat mir der Knabe verboten, es zu öffnen und mir versichert, es wäre ein gar seltsames Thier darunter verborgen, das schnell ent schlüpfen würde, lüstete ich die Decke. — Isabelle mußte lächeln. — Nun, schöne Gebieterin, — fuhr Annette fort — zögert auch nicht länger und befriedigt meine Neugierde, die ich nun schon Stundenlang habe bezähmen müssen, hebt das Tuch vorsichtig auf, die kleinen blauen Schleichen, die es festhalten, sind bald aufgeknüpft und ich will schon wachen, daß das muntere Thier uns nicht ent schlüpfen soll. — Sie nestelte die Schnüre auf. — Nun nehmt.

Isabelle selbst begierig zu wissen, was der Knabe, der ihr nicht unbekannt war, schickte, schlug unberorgt, daß das Geschenk ent schlüpfen könnte, die Decke zurück und in dem Körbchen lag eine frische, eben erst aufgeblühte Rose, damals eine seltene Blume in dieser



Jahreszeit, und unter der Rose lag ein Zettelchen, worauf mit zierlicher Schrift folgende Worte standen: „Als Amor für Psyche aus dem Garten der ewigen, unaussprechlichen Liebe die Rose brach, fiel ein Blatt auf die Erde und ein Thautropfen sank aus ihrem Kelch, und das Blatt breitete sich, tausend und tausend Rosen blüheten daraus hervor und der Thautropfen ward zum Quell, aus welchem die Liebe ihre Thränen schöpft. — Eine dieser tausend Entblühten schmückte heute beim Tanze die Schönste der Schönen, daß die Liebe aufhöre aus dem Quell der Thränen zu schöpfen.“

Sonderbar! — sagte die Limeuil — Was will der Knabe mit diesen geheimnißvollen Worten? Wohl sind Thränen der Thau der Liebe, wie aber durch diese Rose der Quell versiegen soll, das weiß ich nicht zu deuten.

Doch als sie sich angekleidet hatte, steckte sie die Rose, diese Hoffnung-Blume, an ihre wogende Brust, und wie sich die Erblühte sanft anlehnte an den Schwanenhügel und ihre Blätter das Heiligthum berührten, sagte die schalkhafte Annette: „Die Mutter küßt jetzt ihr schönstes Kind!“

9.

Auch bei Condé war der Knabe während der Tafel gewesen und hatte ihm ein versiegeltes Briefchen gebracht.

„Prinz! — stand darin — Nur die Dame, deren Busen eine frische Rose schmückt, nur diese liebt Euch treu und wahr — nur dieser vertraut!“

Lies den sonderbaren Zettel! sagte der Prinz zu Tournon, seinem Kammerdiener.

Wenn jede frische Rose an der Medicis Hof ein Zeichen der Treue sein könnte, — erwiederte Tournon — so gäbe es hier mehr treu Liebende, als Hugenotten.

Nun, wir wollen sehen, wer sie trägt! — sagte der Prinz. — Doch, warum giebst Du mir schon wieder ein grünes Kleid, es scheint, die Farbe behagt Dir?

Hoffnung lieb' ich, gnädiger Herr! — sagte der Gewandte — Doch, soll ich ein lichtblaues wieder versuchen?

Laß! — antwortete ihm der Prinz verdrüßlich — gieb mir ein feuerfarbened. Der lieblichen Margarethe von Valois zu Ehren will ich es tragen.

Und nicht der Marschallin? — unterbrach seinen Herrn beobachtend der Kammerdiener.

Nein! — sagte Condé mit Strenge. — Geh' und thu' wie ich Dir befahl!

Tournon ging, that aber mehr als ihm sein Herr befohlen hatte.

Als der Prinz mit seinem Gefolge in den Saal trat, richteten sich alle Blicke auf ihn. — Bei seinem Einzuge in Fontainebleau, heute bei dem ritterlichen Spiele, hatte er die Farbe der Marschallin von St. André getragen. Das treue Blau, was man sonst an ihm gewohnt war, hatte er in St. Valery zurückgelassen, und jetzt feuerfarben? Sollte die Schönheit der königlichen Prinzessin? — so flüsterten die Hofleute, als die Flügelthüren sich öffneten und Catharine, ihre Tochter zur Linken, die Herzöge von Anjou und Alençon zu ihrer Rechten, mit den Frauen ihres Hofes eintrat. Lächelnd sah Margarethe von Valois auf den Prinzen, der sich, der Königin nähernd, unter ihren Frauen die treue mit frischen Rosen Geschmückte suchte, und zu seiner Verwunderung zweie fand, deren wallende Busen sie hoben. Isabellen schmückte das Geschenk des Knaben, Margarethen von Lustrac eine üppig Aufgeblühte, die sie sich durch Basil, der nichts ahnete, zu verschaffen gewußt hatte. — Tournon hatte ihr Alles verrathen. — Beide? — dachte der Prinz, als die Königin ihm die Hand zum Kusse reichte und hierbei zu ihrer Tochter lächelnd sprach: — Hatte ich nicht Recht, als ich vor wenigen Augenblicken Dir sagte, der Prinz sei der galanteste und tapferste Ritter Frankreichs? Sieh, er trägt Deine Farbe, da Du ihn aufgefodert hast, den Ball mit Dir zu eröffnen.

Das werde ich! — rief vorschnell Anjou — Ich werde mit Euch tanzen, Schwester!

Wie es Euch beliebt! erwiederte Condé gleichgiltig, und ohne ihn weiter zu beachten, wendete er sich zu Margarethen von Valois, bei dieser sich entschuldigend, daß der königliche Prinz, ihr Bruder, ihm des Vergnügens beraube, mit ihr den Ball zu eröffnen.

Nun, so entschädigt Euch bei Margarethen von Lustrac für Margarethen von Valois! sagte die Prinzessin scherzend, und ehe der Prinz antworten konnte, trat der König ein, und riß seine Mutter aus der peinlichen Unruhe, in welche sie die Hestigkeit des Herzogs von Anjou versetzte, der über die Niederlage seines Stallmeisters gegen Condé erbittert, nur eine Gelegenheit zu suchen schien, seinen kindischen Zorn gegen diesen auszulassen.

Catharine sprach einige Worte leise mit dem Könige, worauf dieser, nachdem er die versammelten Her-



ren und Frauen begrüßt, sich seiner Schwester näherte und den Tanz mit ihr begann. Der Prinz, einen Augenblick unschlüssig, bot der Marschallin von St. André seine Hand und folgte dem Könige.

Feuerfarben? — unterbrach diese jetzt das Schweigen, da der Prinz noch keine Sylbe mit ihr gesprochen hatte — Ihr scheint heute Eure Wünsche hoch zu haben, gnädiger Herr!

Nur bis wohin es mir erlaubt ist! — erwiderte dieser sehr ernst, denn sein Auge ruhte eben auf Isabellen de la Tour, die mit dem Baron Chaumont an ihm vorüber schwebte. Es schien ihm in diesem Augenblicke, als nickte ihm die Rose freundlich entgegen, die Isabelle an ihrem Busen trug, und rufe ihm zu: „ich bin die Rechte!“ während die an dem Busen Margarethens schon ihr Haupt senkend, sich zu entblättern drohte. — Von woher ist diese Rose? fragte er jetzt die Marschallin, welche über seinen Ernst betroffen und über diese Frage verlegen schien, doch schnell sich fassend, spöttisch antwortete:

Von St. Valery. Es ist das Einzige, was mir von da noch übrig blieb.

So? — sagte der Prinz über diesen unfeinen Spott erröthend und empfindlich — Glaubt Ihr vielleicht, schöne Witwe! der Eigennuz habe dem Eigennuz ein Opfer gebracht? Nun, so kann er wieder nehmen was er gab. Einem liebenden Herzen hätte ich geglaubt wehe zu thun, schlug' ich St. Valery aus — dem Eigennuz geb' ich es willig zurück, Madame!

Gnädiger Herr! — bat Margarethe verlegen — mißdeutet meinen unschuldigen Scherz nicht!

Condé — erwiderte der Prinz mit Stolz — gestattet wohl zuweilen mit ihm und seinem Herzen Scherz zu treiben, nie aber vergesse man, daß er ein Bourbon ist. — Er neigte sich mit Höflichkeit gegen seine Dame und da der Tanz eben beendet war, verließ er sie.

[Die Fortsetzung folgt.]

### L i t e r a t u r , J u s t i z .

Der Buchhändler Herr Frankh zu Stuttgart scheint sein dem Publikum gegebenes Versprechen, das in der von H. Claren wider ihn anhängig gemachten Untersuchung-Sache erfolgte Erkenntniß öffentlich mittheilen zu wollen, gänzlich vergessen zu haben. Er hatte gegen dieses, in No. 99 der diesjährigen Abend-

ztitung bereits erwähnte Erkenntniß, den Rekurs eingelegt, und darauf ist Nachstehendes in der zweiten und letzten Instanz erfolgt:

„Im Namen des Königs.

In der Untersuchung-Sache gegen den Buchhändler Friedrich Frankh zu Stuttgart, erkennt auf den, von dem Angeschuldigten gegen das Erkenntniß des Criminal-Senats des Gerichtshofs für den Neckar-Kreis, vom 3. Decbr. 1825, eingelegten Rekurs, der Criminal-Senat des Ober-Tribunals:

daß dieser Rekurs gegen das Erkenntniß 1ster Instanz, durch welches der Angeschuldigte, wegen Rechtswidriger Täuschung des Publikums durch Angabe eines falschen Verfassers bei Herausgabe eines Verlag-Artikels, neben dem Ersatz des Schadens, durch Zurücknahme derjenigen Exemplare, welche die getäuschten Käufer nicht behalten wollen, und Bezahlung sämtlicher Untersuchung-Kosten, zu einer Strafe von

Fünzig Reichsthalern

verurtheilt, auch verfügt worden ist, daß dieses Erkenntniß durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden soll, — wegen Mangels an einer begründeten Beschwerde abzuweisen, auch Rekurrent zum Ersatz der Kosten 2ter Instanz anzuhalten sei.

So beschlossen im Criminal-Senat des K. Ober-Tribunals Stuttgart, den 8. April 1826.“

Nach diesem, für die Lese- und Juristen-Welt sehr merkwürdigen und den wohlbegründeten Ruf der Königlich Württembergischen Gerichtshöfe von Neuem bewährenden Urtheilsprüche, können also alle die, welche das fragliche Werk: „Der Mann im Monde“, in der ihnen, durch die rechtswidrige Vorpiegelung der Verlagshandlung aufgedrungenen Meinung, als sei H. Claren (der Geh. Hofrath Carl Heun) dessen Verfasser, käuflich an sich gebracht haben, das Buch an Herrn Frankh wieder zurückschicken und die Wiedererstattung ihrer dafür gezahlten drei Thaler von demselben gewärtigen.

### A u f l ö s u n g d e r d r e i F r ü h l i n g r ä t h s e l i n N o. 109.

- 1) Der Pisol. Nach Wegfall des mittelften Buchstaben r und dessen Ersatz durch s: Das Pisol.
- 2) Der Sprosser. Sproß. Er.
- 3) Der Kukuk.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

[Fortsetzung.]

Mit vieler Wahrheit sagte man von Moliere: „Il fait la nature par coeur“, und ich bin der Meinung, daß er nicht genug studirt und nachgeahmt werden kann. Freilich, wenn wir von gewissen höheren Standpunkten der Poesie reden wollen, so ist es traurig, wenn man hier über „Kabale und Liebe“ von Schiller lesen muß! „Il a en les honneurs de l'imitation.“ Mein Nachbar im Theater erklärte mir dieses gewissermaßen mit seinen Fragen: ob die Schweiz einen König habe, ob Sachsen dem Kaiser gehöre und ob man da auch in's Theater gehe, wie in Paris. Solche Unwissenheit entschuldigt manches Urtheil, um so mehr, da ich deutlich sehe, daß mit Zunahme der Kenntnisse fremder Verdienste auch die Billigkeit wächst. Wenn die Franzosen z. B. viel auf ihr Theater halten, so sind sie doch sehr billig, wenn sie über Musik sprechen, worin sie Italien und Deutschland gern den Vorzug lassen. Es ist wirklich sonderbar, wie weit, verhältnißmäßig zur Dichtkunst, die Franzosen in der Tonkunst noch zurück sind. Ich rede eben nicht von Paris, sondern von Frankreich. Auch ist es sonderbar, wie sehr jede Nation von der andern hierin verschieden ist. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, welchen Eindruck in der ersten Zeit meines Hierseyns der weiche, gleitende Ton eines gemeinen Italiäners auf mich machte, nachdem ich einige Wochen die gellenden, scharfen, stoßenden Stimmen der Pariser in Straßen und Theatern gehört hatte. Die ausgebildetste Stimme behält noch etwas vom Nationalcharakter, obwohl auch der Geist einer fremden Nation sich unsrer bemächtigen kann, in einzelnen Stimmen, so wie bei ganzen Compositionen. Mozart war mehr Italiäner als Deutscher, und Rossini, dünkt mich, hat etwas Französisches. Vielleicht aus diesem Grunde war er anfänglich hier so beliebt; aber vielleicht ist es sein Unglück, daß er dem hiesigen Geschmacke sich zu viel näherte. Schon heißt es: *Zelmire n'est que du bruit, et confusion.* Allerdings machen *Rouladen* und Sprünge, *Geklingel* und *Cymbeln*, *Pauken* und *Glockengetön* viel Lärm und Aufsehen; auch mag das einem Publikum gefallen, das, wie Soldaten, das Getümmel einer Schlacht noch liebt, weil es keinen Sinn für den stillen Frieden hat; aber in die Länge geht's nicht. Paris hat zu viele Kenner, und weiß, daß ein Salat von schreienden Instrumenten nicht schöne Kunst ist. Man fährt wohl dabei auf, man erschrickt, erstaunt, verstummt auf einige Zeit; aber das preßt keine Thränen aus, holt keine tiefen Seufzer und wiegt uns nicht in jene süßen Bangigkeiten, die besonders die Herzgegend ergreifen. Eben so entfernen uns Zierereien von wahrer Kunst. Das sind bloß Borduren zum Gemälde. Auch noch

so geschickt angebrachte Nötchen und Triller, Schnellichkeiten und Schwierigkeiten beschäftigen uns wohl, setzen uns sogar in Bewunderung; aber der Eindruck bleibt nicht lange, weil er bloß die Peripherie unsers Wesens in Anspruch nahm und die Tiefe des Herzens leer ließ.

Mit solchen Grundsätzen und so nüchternem Gefühl sah ich und hörte ich die *Dame blanche*. Ich will Dir die wahrscheinlichen Gründe angeben, warum sie hier gefiel und warum sie mir nicht so sehr gefällt. Erstens muß es den Franzosen schmeicheln, daß sie wieder einen Tonkünstler besitzen, der in *Gretry's* und *Mehul's* glänzende Bahn tritt; das ist rühmlich. Zweitens hat diese Oper wirkliche bedeutende Schönheiten; eine wiegend-hüpfende Bewegung muß die Franzosen ansprechen. Man merkt es aber nur zu deutlich, daß die Notizen mit zu viel Kunst geordnet sind; sie sind reizend ohne anzuziehen. Mir war fast zu Muthe wie in einer Gesellschaft *du bon ton*, wo jede Bewegung abgemessen, aber auch jede Freude verbannt ist. Viel Kunst, und das im besten Geschmack; aber wenig Gefühl dabei. Vorzüglich kann diese Oper ein Gegenmittel des Geräusches, ich möchte sagen der schweren Artillerie werden, die man zur Empfehlung beim großen Publikum hier immer etwas begünstigt, und es könnte seyn, daß der Verfasser seinem gesuchten Extreme nur zu treu war. Aber auch die mystische Tendenz der jetzigen Epoche hat den Ruf des Stückes erhoben. Da wir dem Materialismus, der Automatenkunst entgangen sind, so werfen wir uns wieder in die Region der Wunderdinge, der duftigen Gestalten und einer kräuselnden Furcht, die, wenn nicht bis zum Herzen, doch durch das Rückgrat dringt. Wenn also die *Dame blanche*, aus dem *Scisterreiche* angekündigt, plötzlich aus einem Spiegel hervortritt — es versteht sich, um die Mitternachtsstunde — so interessiert sie. Ich mag Dir die Liebesgeschichte, die darauf folgt, nicht erzählen, und sage Dir nur noch, warum sie mir nicht recht gefällt. Ich vermisse Originalität und Herz darin. Angenehme Modulationen, auch Reichthum feiner Variationen, sichern nicht vor einer gewissen Monotonie, besonders für jenen, der die Sache nur nach der Tiefe der Perspektive beurtheilt. Einen ganz andern Eindruck macht z. B. *Weber's* Musik, die so oft das Gefühl mit einer neuen Wendung überrascht, die Leben anzeigt, von Innen heraus kommt und das Herz ergreift. Vielleicht ist mein Urtheil nicht richtig; irgend eine individuelle Vorliebe kann mich beherrschen. Mancher hört lieber einen Tanz als *Haydn's* Schöpfung; mancher Alterthumkenner zöge eine Scherbe aus Aegypten einem *Danneskerschen* Christus vor. *Lulli* ließ seine Oper: *Armido*, für sich ganz allein aufführen, weil sie dem Publikum nicht gefiel. Diese Sonderbarkeit gefiel dem König, und weil sie dem König gefiel, gefiel sie dem Hof und dann dem Publikum. Die Oper wurde nun vor dem König gespielt und seit einem Jahrhundert vor dem Publikum. So wenig haben die neueren Zeiten den Einfluß der Könige und der Opern berechnet!

[Der Beschluß folgt.]

A n z e i g e.

Unterzeichneter zeigt hiemit an: daß bei der königl. Hofbühne in Hannover eine jugendliche Sängerin, deren Stimme sich auch für *Bravour-Partieen* eignet, eine annehmbare Anstellung finden könne.

Zugleich wird ersucht: alle brieflichen Anträge in dieser, oder was immer für einer andern Geschäftsangelegenheit, als abgelehnt zu betrachten, wenn mit umgehender Post keine Antwort erfolgt.

Franz von Holbein,  
Director des königl. großbritannisch-hannoverschen Hoftheaters.